

Aktennotiz betr. Konferenz m/Dr. Rothmund vom 23.9.44.

Dr. Rothmund liess mich anfragen, ob ich bereit wäre ihm eine Besprechung zu gewähren. Der Grund liege darin, dass er sich gerne mit mir über das jüdische Problem aussprechen möchte. Ich erklärte, dass ich gerne bereit sei, Dr. R. anzuhören und orientierte den Präsidenten des S.I.G. davon.

Dr. R. erschien begleitet von Dr. Tschüppät. Nach Austausch einiger allgemeinen Bemerkungen, kam Dr. R. auf den Zweck seiner heutigen Besprechung zu reden. Voraussetzung sei eine komplet offene Aussprache, wobei er mich anfrage, ob er ganz offen reden könne, sonst habe diese Unterredung keinen Zweck. Ferner würde er es als zweckmässig erachten, wenn ich ihm eine Definition über den Antisemitismus geben könne, da er das Gefühl habe, viele Juden seien Überempfindlich und wenn man an einem Juden etwas kritisiere, so genüge das, um als Antisemit verschrien zu werden.

Die erste Frage bejahte ich, wobei auch ich mir vorbehielt, sehr offen zu sein. Auf die zweite Frage erklärte ich, dass dieses Problem nicht in einem Satz beantwortet werden könne. Eines sei aber sicher, die Juden und damit der Antisemitismus, seien Objekt der Politik und zwar vorwiegend demagogisch.

Dr. R. erzählte mir, wie er ein Mensch sei, der ständig gegen Hemmungen habe kämpfen müssen, wie er jeden Entscheid, wenn er lebenswichtig sei, erlebe und wie furchterlich ihm die Angriffe im Jahre 1942 zugesetzt hätten, wo er u.a. als Kettenhund der GESTAPO bezeichnet worden sei. Was ihn enttäuscht habe, sei die Tatsache, dass er mit dem C.C. im Gemeindehaus in Bern eine Besprechung gehabt habe und dass entgegen der getroffenen Vereinbarung, am folgenden Morgen in der NATIONAL-ZEITUNG ein Artikel über diese Konferenz erschienen sei. Dazu sei die Aenderung in der Leitung des S.I.G. gekommen, und er müsse sich auch an den neuen Präsidenten erwähnen. Dies umso mehr, als er mit Saly Mayer, den er als Jude und als Schweizer ungemein hochschätze (er war 1939 mit ihm in London) in freundschaftlicher Beziehung stehe. Heute sei die Kluft überwunden, was ich auch dem S.I.G.-Präsidenten mitteilen könne.

Die Verfügungen aus dem Jahre 1942 habe er im Interesse des Landes getroffen und einmal grundsätzlich 14 Tage die Grenzen gesperrt. Er wollte damit den in Holland und Belgien organisierten Schlepperdienst treffen, da er befürchtete, es würden viele, viele Tausende versuchen in die Schweiz zu kommen. Dass man nicht immer starr an einem System hängen bleiben könne, habe er nun allerdings eingesehen. Insbesondere den Fall des Friedhofes Bern, den ich ihm in Erinnerung rief, scheint ihn noch heute zu bedrücken.

Bei der Verfügung von Witgwil hat er nicht gewusst, dass ein Offizier in Genf den Flüchtlingen Straffreiheit zugesichert habe. Im Moment, wo ich intervenierte, hat er sie auch tatsächlich rückgängig gemacht. Dass man vierjährige Kinder von ihren Müttern strafweise trennen wollte, wusste er nicht.

Betr. Einbürgerung ist er der Meinung, dass das Gleichgewicht zwischen jüdischen Bürgern und nichtjüdischen Bürgern, wie es heute ist, weiterbestehen bleiben soll. Wir Juden seien viel zu empfindlich. Er sei überzeugt, dass es viel weniger Antisemiten gebe, als wir glauben, doch bestehe eine gewisse Zurückhaltung gegenüber den Juden. Seine grundsätzliche Einstellung sei folgende: Die Schweiz, die etwas einzigartiges ist, ist eine Verbindung Angehöriger verschiedener Sprachen und Religionen, wobei es keine Minderheiten gebe. Dieses Zusammenleben Verschiedener ergebe das Bild Schweiz und dazu gehören auch die Juden. Wollte man die Juden aus diesem Gebäude herausnehmen, so wäre es eben nicht mehr die Schweiz. Dr. R. ermächtigte mich, diesen, seinen Standpunkt, den er bereits vor Jahren eingenommen hatte, zu verbreiten, sofern ich es als wünschenswert erachte. Zionist und Schweizer könne man nicht sein. Dr. R. anerkennt jedoch, dass man die zionistischen Bestrebungen unterstützen könne und trotzdem ein guter Schweizer sei.

Dr. R. sagte mir, dass er bei den deutschen Behörden den Namen habe, ein Freund Deutschlands und ein Gegner des Naziregimes zu sein. Den ungarischen Geschäftsträger, der für einen in der Schweiz ansässigen reichen Juden (1) intervenierte, habe er abgekanzelt und ihm erklärt, es sei geschmacklos von ihm, hier in der Schweiz für einen Juden zu intervenieren, nachdem seine Regierung die Juden in Ungarn derart barbarisch und unmenschlich behandle.

Die Besprechung, die 2½ Stunden dauerte, hat hoffentlich die seit 1942 zwischen dem S.I.G. und der Polizeibehörde bestehende Kluft zum Verschwinden gebracht. Ich hatte das bestimmte Gefühl, dass Dr. R., als er mir gegenüber sass, es ehrlich meinte. Wie weit er allerdings das jüdische Problem überhaupt verstehen kann, ist eine Frage, die dahingestellt bleibt.